

STICA

A-1225

Die

# „Leben Jesu“-Bewegung seit Strauß.

(Nach Mhlhorn, Luthardt, B. Weiß u. A.)

Vortrag

von

**W. Franken,**  
Lehrer der Religion am Seminar.

Selbstverlag des Verfassers.

5-A

19242

*Muskingen*

**Jurjew (Dorpat).**

Druck von H. Laatzmann's Buch- und Steindruckerei.

1898.

2.1.A



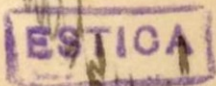
Эстляндская Евангелическо-Лютеранская Консисто́рія симъ удостовѣряетъ, что къ печатанію этой книги со стороны сей Консисто́ріи препятствій не имѣется.

Ревель, Вышгородъ, 16 Іюля 1898 г.  
№ 1026.

Вице-Президентъ, Генераль-Суперъ-Интендентъ:  
Л. Хёршельманъ.

За Секретаря: Ад. Кёлеръ.

Дозволено Цензурою. — Юрьевъ 7 Августа 1898 г.



A-7225

Dem

Präsidenten des Handwerkervereins

Prof. em. Dr. G. Erdmann

hochachtungsvoll gewidmet.

In der protestantischen Kirche hat der Nationalismus allezeit seine Vertreter gehabt — erinnern wir uns nur Lessings, des Herausgebers der Wolfenbüttler Fragmente, und seines Nathan.

Der „vulgäre“ Nationalismus herrschte in Deutschland auf den Kanzeln und auf den Kathedern der theologischen Facultäten in der zweiten Hälfte des vorigen und im Anfange unseres Jahrhunderts. In Dorpat war sein Vertreter Professor Hegel. — Dieser vulgäre Nationalismus, welcher in seiner Glaubenslehre nur die drei Begriffe: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit von dem ganzen Christenthum übrig behalten hatte, ist durch seine unsäglich abgeschmackte sogen. natürliche Erklärung der biblischen Wunder berüchtigt. Ein paar Proben! Die Bethlehemitischen Hirten werden in der von einem hellen, den Engel umstrahlenden Lichtschimmer geblendet: der Schein entstand, erklärt Hegel, durch das Phosphoresciren des feuchten Wiesengrundes; ein anderer meint: der Schein entstand durch das Leuchten einer großen Stalllaterne. — Weihnachtstext: Jesus wird in einem Stalle geboren und ruht in einer Krippe; Thema der Predigt: von der Stallfütterung. — Ostertext: Des Morgens frühe, ehe die Sonne aufgegangen war, gingen die Weiber zum Grabe und aus Engels Munde wurde ihnen die frohe Kunde: Ihr suchet Jesum, den Gefreuzigten; er ist nicht hier, er ist auferstanden, und in Galiläa werdet ihr ihn sehen; Thema der Predigt: vom Nutzen des Frühaufstehens.

Im das Jahr 1820 war die Alleinherrschaft des vulgären Nationalismus völlig gebrochen. Durch die großen Erfahrungen der Freiheitskriege angeregt, durch Schleiermachers, des

Berliner Professors und Pastors, epochemachende Thätigkeit trat dem vulgären Rationalismus eine christusgläubige, geisterfüllte, freilich noch stark rationalisirende Theologie gegenüber. Die Zahl ihrer Vertreter wuchs von Jahr zu Jahr und trug den evangelischen Glauben in immer weitere Kreise. Viele gebildete Laien wurden für denselben gewonnen durch Schleiermachers berühmte Schrift: Neben über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern.

Zu dem Ende des vulgären Rationalismus trug aber auch das mit Schleiermacher gleichzeitige Wirken Hegels bei. Im Jahr 1818 wurde Hegel Professor der Philosophie zu Berlin. Sein System gewann einen in jedem Sinne ungeheuren Anhang, und wir können von einer Alleinherrschaft der hegelschen Identitätsphilosophie reden (Schopenhauer kam erst später zu verdienter Anerkennung).

Umfasst die hegelsche Philosophie alle Wissenschaften (Geschichte, Recht u. s. w.), so auch die Religion. Es geschah nun das Merkwürdige, daß die hegelsche Religionsphilosophie dem durch den flachen, faden vulgären Rationalismus um allen Kredit gekommenen Christenthum wieder eine achtbare Stellung unter den Gebildeten verschaffte. Das Christenthum, lehrt Hegel, ist die höchste, die wahre Religion. Die im Deismus bisher gelehrt unendliche Ferne des im Himmel thronenden Gottes von den Menschen ist — sagt Hegel — aufgehoben im Christenthum und die Gottmenschheit Christi ist ein Gedanke, der dem Philosophen die vollste Anerkennung abnöthigt. — Ja, sogar für das Dogma der Dreieinigkeit trat Hegel ein. Den hegelschen Kategorien des Ansichseins und Fürsichseins entspricht die kirchliche Lehre von dem Vater und dem Sohne, die unterschieden und doch wesensgleich sind. Das Ansichsein und das Fürsichsein sind aber geeint im Anundfürsichsein. So sind in der kirchlichen Lehre Vater und Sohn geeint und verbunden im Dritten, im heiligen Geist. Hatte der vulgäre Rationalismus über das Dogma der Trinität gespottet, so bezeichnete Hegel es als ein die vollste Anerkennung und Achtung jedes philosophisch Gebildeten verdienendes Dogma; nur daß die Philosophie die niedere Stufe des Glaubens zu der höhern Stufe des philosophischen Wissens erhebt.

Eine wahrhaft dämonische Gewalt übte Hegels philosophisches System über empfängliche Gemüther. Die jungen Theologen be-

finden sich im Banne der hegelschen philosophischen Kategorien und waren, wenn sie Pastoren geworden, hegelsche Religionsphilosophen, während sie dem Volke den Glauben nach dem Dogma der Kirche predigten.

Das waren, sagt ein Kirchenhistoriker, schöne hoffnungsreiche Friedenstag für die Theologie, als sie mit der Philosophie verschwägert war und mit ihr in schönster Eintracht lebte.

Als Hegel (1831) und Schleiermacher (1834) gestorben waren, als ihre frische Anregung dahin war, dachte in den Schülerkreisen noch Niemand an eine, der schönen Ruhe drohende Gefahr.

Da kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel 1835 Strauß „Leben Jesu“. — Die Evangelien, das ist Strauß Ansicht — enthalten weder übernatürliche Geschichte, wie die Kirchenlehre will, noch natürliche, wie der Nationalismus will, sondern Mythos, — einen Kranz von Sagen, den die Verehrung seiner Anhänger um das Haupt des Meisters geschlungen, wozu namentlich Anlaß gaben die Weissagungen des alten Testaments. Man glaubte diese Weissagungen in Jesu von Nazareth erfüllt, und so schuf die absichtslos dichtende Sage eine ganze Reihe von Erzählungen, die zwar historisch aussehn, aber nichts weniger als Geschichte enthalten. Streift man von diesen Erzählungen alles Sagenhafte ab, so bleibt kaum ein historischer Kern übrig. Der ursprüngliche Stamm, sagt Strauß, ist von den Schlingpflanzen der Sage so umgeben, daß er kaum noch zu erkennen ist, und wir wissen von Jesu eigentlich kaum mehr, als daß er gelebt hat, gelehrt hat und zuletzt am Kreuz gestorben ist.

Diese Mythen, sagt Strauß, haben unbekannte Männer unter dem Namen des Matthäus, Markus, Lukas, Johannes in der Zeit 150—200 nach Christo schriftlich fixirt. Und diese Mythen hat die christliche Kirche für echt und glaubwürdig zum Inhalt und zur Grundlage ihres Glaubens gemacht.

Die Evangelien können unmöglich historisch sein, sagt Strauß. Wenn man die parallelen Erzählungen des ersten, unter dem Namen des Matthäus geschriebenen Evangeliums und das zweite und dritte unter einander vergleicht, und die drei Evangelien mit dem vierten, auf den Namen des Johannes geschriebenen Evangelium, so wimmeln sie von unzähligen Widersprüchen und Ungereimtheiten. Strauß

hat sich der mühsamen Arbeit unterzogen, indem er die seitherigen Vorarbeiten benutzt, alle Erzählungen unserer Evangelien mittelst der angeblichen Widersprüche aneinander zu zerreiben. — Die Evangelien, folgert nun Strauß, können unmöglich historisch sein, sie können nur Mythen sein, die aus dem zweiten Jahrhundert nach Christo stammen.

Strauß hatte, wie wir sagen, tabula rasa gemacht. Das Leben Jesu war einfach aus der Geschichte gestrichen.

Die Wirkung des Strauß'schen Werkes war eine ganz außerordentliche. Eine Rathlosigkeit, wie sie nach einem furchtbaren Unglück der Gemüther sich zu bemächtigen pflegt, konnte in allen gläubigen Kreisen wahrgenommen werden. Ist es mit dem Leben Jesu nichts, so ist es auch mit dem ganzen Christenthum nichts, schloß man mit Recht.

Nicht dieselbe Wirkung übte das Buch auf die Theologen. Bei nüchterner Prüfung erkannten auch die freisinnigen Theologen, daß durch die scharfsinnige Kritik Strauß' das Leben Jesu noch keinesweges aus der Welt geschafft sei, und daß Strauß Behauptung, die Evangelien seien nichts als Mythen aus dem zweiten Jahrhundert, eine Hypothese sei, für die Strauß keinen Beweis beigebracht.

Es begann nun für die Theologen eine Zeit ernster Arbeit. Sind wirklich, wie Strauß behauptet, in den Evangelien zahllose Widersprüche enthalten? Sind sie sämmtlich unlösbar? — Machen die in den Evangelien enthaltenen Erzählungen, wie Strauß behauptet, durchaus den Eindruck, als wenn sie Mythen wären? — Und dann die entscheidende Frage: wer sind die Verfasser der Evangelien? und müssen diese Evangelien durchaus erst, wie Strauß behauptet, 150 Jahre nach Christi Wirkksamkeit entstanden sein? sprechen nicht historische Zeugnisse, namentlich die der Apostelschüler, dagegen? — Diese Fragen zu beantworten waren die Theologen berufen und verpflichtet schon den Gemeinden gegenüber, die in Gefahr waren, um all' ihren Glauben zu kommen.

Und die Theologen machten sich an diese Arbeit mit Fleiß und Eifer. Die Zahl der Entgegnungen auf die Mythenhypothese des Dr. Strauß war eine stattliche. Von Pietisten, Nationalisten, Schleiermacherianern erschienen Entgegnungen als größere oder klei-

mere Monographien, so von Barth, Maiber, Baehinger, Hoffmann, Kern, Beck, Oslander; von Röhr, Baumgarten-Crusius, Bretschneider, Thiele, Wilken, Fleck, Grapengießer, Ammon; von Schweizer, Sack, Harleß, Lange, Grulich, Gelbke, Neander, Rüggenbach, Tholuck, Leo, Müller, Ullmann.

Die angeführten Namen sind der Strauß-Biographie von Hausrath entnommen. Empfehlen möchte ich drei mir bekannte Entgegnungen. Erstens die von Fleck, welche mir der alte Oberpastor, bei dem ich als Gymnasiast die Confirmanden-Lehre besuchte, als Gegengift mitgab, als ich mir vom Alten, in dessen Saal das Portrait des alten Heidelberger Paulus und unter demselben das des Dr. Strauß hingen, zum Lesen Strauß „Leben Jesu“ erbeten hatte. Zweitens das geistreiche Tholuck'sche Werkchen. Drittens besonders aber Ullmann's ganz vorzügliche Schrift, unter dem Titel: Historisch oder mythisch?

Historisch oder mythisch? Das war die große Frage, um deren Beantwortung es sich handelte in dem entbrannten Kampf

Sollen die Evangelien historisch sein, — wie haben wir uns ihre Entstehung vorzustellen? Wie und wann sind sie denn entstanden?

Die Entstehung der Evangelien müssen wir uns möglichst einfach und natürlich vorstellen.<sup>1)</sup>

Der Herr hatte seinen Jüngern den Befehl gegeben, hinauszugehen und das Evangelium, die Frohbotschaft, zu verkündigen. Die mündliche Erzählung der Reden und Thaten des Herrn war das Erste, nicht die schriftliche Aufzeichnung. Zunächst erzählte jeder, was er als Augen- und Ohrenzeuge wahrgenommen, und wenn die Apostel, die während seiner ganzen öffentlichen Wirksamkeit Jesum begleitet hatten, dadurch in den Stand gesetzt waren, die reichsten und vollständigsten Mittheilungen über sein Leben zu machen, so reichten sich ihnen gewiß bald Andere an, die zu dem, was sie selbst gesehen, anderes, von anderen Zeugen Vernommenes sammelten. Es bildeten sich Gruppen und Reihen von Erzählungen und Reden des Herrn. — Dabei hatte man zwar gewiß seine Freude daran, möglichst viel von dem, was der Herr gesagt und gethan,

<sup>1)</sup> Uthorn, fünf Vorträge.

zu erzählen und zu hören, aber ein Interesse, nun gerade alle seine Wunderwerke zu erzählen, hatte man nicht. Von Anfang an haben wir vielmehr nur eine Auswahl des Stoffes vor uns, und auf diese Auswahl werden auch allerlei zufällige Umstände eingewirkt haben. Erzähler aus Galiläa werden besonders gern und oft Erzählungen aus der galiläischen Wirksamkeit des Herrn mitgetheilt haben; und da die meisten seiner ersten Anhänger Galiläer waren, nahm der galiläische Erzählungsstoff in der mündlichen Ueberlieferung von Anfang an den größten Raum ein. — War etwa einer von denen, die der Herr geheilt, nachher ein lebendiges Glied der Gemeinde geworden, so knüpfte sich an diese Heilungsgeschichte ein besonderes Interesse. Man hatte ja den lebendigen Zeugen in seiner Mitte. So liegt z. B. die Vermuthung nahe, daß wir einem ähnlichen Umstande die Nennung des Namens des blinden Bartimäus, Timäi Sohn (Marci 10, 46), verdanken; oder die Nennung des Simon von Kyrene, der „ein Vater war Alexandri und Rufi“ (Marci 15, 20). Bartimäus, Alexander, Rufus waren bekannte Glieder der Gemeinde, und ganz natürlich erzählte man die Geschichte mit den bekannten Namen, während umgekehrt anderswo die Namen, wie bei jeder volksthümlichen Erzählung, sich rasch verloren und nur noch von „einem Ausfägigen“, „einem Sichtbrüchigen“ erzählt wurde. — Ähnlich ging es mit den Orts- und Zeitangaben. Für diese konnte zunächst kein Interesse da sein. Die Hauptsache war, daß der Herr diesen oder jenen Kranken geheilt, — wann das geschehen und wo das geschehen, daran lag wenig.

So dürfen wir uns diesen mündlichen Erzählungen aus dem Leben des Herrn ja nicht als eine Alles umfassende, möglichst vollständige, chronologisch geordnete Biographie des Herrn vorstellen.

Bald mußte auch das Interesse aufwachen, schriftlich zu fixiren, was bisher nur mündlich erzählt war. Es lag nahe genug, was man gehört hatte, durch Aufzeichnung sicher zu stellen, oder auch dadurch, daß man es schriftlich verfaßte, die Möglichkeit zu gewinnen, es auswärtigen Brüdern, die darum baten, mitzutheilen. So entstanden ganz natürlich die ersten Aufzeichnungen, gewiß auch diese nicht sogleich vollständig, Alles umfassend, sondern zunächst nur einfache Abdrücke der mündlichen Erzählung.

Je weiter die Kirche sich ausbreitete, je weiter auch die Zeit vorrückte, desto mehr mußte das Interesse an schriftlichen Aufzeichnungen zunehmen, und abgesehen von andern Spuren zeigt der Eingang des Lukas-Evangeliums deutlich genug, daß es außer unsern Evangelien noch eine große Zahl von Schriften gab, die mehr oder minder vollständig das Leben und Wirken des Herrn erzählen. Das vollkommenste und deshalb von der Kirche anerkannte Produkt dieses Processes bilden unsere drei ersten Evangelien.

Matthäus, Markus, Lukas sind unter einander aufs engste verwandt, sie bieten nicht bloß im wesentlichen denselben Erzählungsstoff, sondern stimmen vielfach auch in der Art der Erzählung überein. Sie lassen sich leicht so zusammenstellen, daß man der Erzählung des Matthäus die des Markus oder des Markus und Lukas als Parallele zur Seite stellt. Eine solche Zusammenstellung nennt man mit dem griechischen Worte „Synopse“, und daher die drei ersten Evangelien synoptische Evangelien.

Den Evangelien liegen zwei Hauptquellenschriften zu Grunde, eine Sammlung von Reden des Herrn und das Evangelium des Markus (der den Erzählungsstoff den Mittheilungen des Petrus entnahm). Wir besitzen das Evangelium des Markus wol heute in seiner ursprünglichen Gestalt.

Auf Grund dieser Quellenschriften und mit Hinzunahme der noch fließenden mündlichen Ueberlieferungen sind dann das Evangelium Matthäi in seiner heutigen Gestalt und das Evangelium Lucä entstanden.

Doch wie verhält es sich mit den Widersprüchen zwischen den Berichten der Synoptiker? Strauß beachtet gar nicht, daß der eine Evangelist den Stoff für die Judenthristen, der andere für Heidenthristen auswählte und ordnete, weshalb z. B. Matthäus die Genealogie Christi auf Abraham zurückführt, Lukas aber auf Adam; oder ersterer eine Geschichte verkürzt berichtet, während Markus sie ausführlich und mit Ausföhrung aller Nebenumstände erzählt; oder Matthäus Reden und Gleichnisse des Herrn erzählt, die bedeutsam waren für Judenthristen, während Markus die für Heidenthristen unverständlichen Reden und Gleichnisse wegläßt. Zahllose Widersprüche, die Strauß anführt, lösen sich auf diese Weise. — Bleibt

dennoch ein Widerspruch zwischen der Erzählung des einen und der des andern Evangelisten, so erklärt er sich einfach daraus, daß jeder erzählte, was er gehört, was aus der Tradition zu ihm gedrungen war. Da war es nicht unmöglich, daß z. B. Matthäus und Markus erzählen: auch die beiden auf Golgatha Mitgekreuzigten lästerten den Herrn, während Lukas (Kap. 23, 39—43.) die Geschichte vom bußfertigen Mitgekreuzigten erzählt, wie er Jesum anrufen: Herr, gedenke an mich, wenn Du kommst in Deinem Reiche \*) worauf Jesus zu ihm spricht: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Lukas schrieb später als Matthäus und Markus. Er sagt in der Einleitung seines Evangeliums: Alles, was ich von Anbeginn erkundet (nämlich aus dem Kreise der Verwandtschaft Jesu und von Ohren und Augenzeugen), will ich dir, lieber Theophilus, zur festen Begründung deines Glaubens mittheilen. In Betreff des Schächers zur Rechten des Herrn konnte Lukas erzählen, was Matthäus und Markus nicht wußten, weil die Tradition davon nichts wußte. — Für die Jünger Jesu und die zu Pfingsten gegründete Gemeinde war die Heilsbotschaft die Hauptsache. \*\*) Die Frohbotschaft von der Gnade Gottes in Jesu Christo machte sie fröhlich und selig. Sie dachten nicht daran, daß nach Jahrhunderten Kritiker wie Strauß einen recht exacten Bericht über alle Einzelheiten des Lebens Jesu verlangen würden. Strauß, so scheint es, verlangt einen solchen Bericht, wol versehen mit Jahreszahl und Datum von der Krippe bis zum Kreuz; alle Worte protokollarisch festgestellt, alle seine Thaten mit den Certificaten der Behörden begleitet, welche die Augenzeugen über den Hergang abgehört.

Strauß hatte angenommen: die Evangelien können nur Mythen aus dem II. Jahrhundert sein. Seine Ansicht blieb eine Hypothese, für die der Beweis fehlte.

Gegen die in den angeführten Gegenschriften, namentlich der von Ullmann, festgehaltene Behauptung, die Verfasser der Evangelien seien Jünger Jesu gewesen, Augen- und Ohrenzeugen seines Lebens, konnte Strauß nichts vorbringen, höchstens nur das Eine:

\*) *Ὁταν ἔλθῃς ἐν τῇ βασιλείᾳ σου.*

\*\*) Bernhardt Weiß: Das Evangelium und die Evangelien, Vortrag.

da Wunder unmöglich sind und Matthäus, Markus, Lukas, auch Johannes, Wunder erzählen, so können die Evangelien nicht historisch sein.

Das ist aber nur ein dogmatischer Grund, den Strauß anführt.

Was sind dogmatische Gründe gegenüber historischen?

Für die katholische Kirche ist Dogma: der römische Bischof, der Papst, ist Stellvertreter Christi auf Erden. Das ist unumstößlich. Dies Dogma darf nie aufgegeben werden; fällt dieses Dogma, so fällt die katholische Kirche. — Für die Christenheit ist Dogma: Gott ist absolute Person. Fällt dieses Dogma, so fällt das ganze Christenthum. Warum? Religion ist die Gemeinschaft, der Verkehr mit dem persönlichen Gott. Giebt man letzteren auf, so ist keine Religion mehr möglich, alle Religion hat aufgehört, das Christenthum hat aufgehört. — Für den Materialisten ist Dogma: nur die Materie ist das Seiende, alles Uebrige ist Schein, existirt nicht.

Für Strauß war es Dogma: ein persönlicher Gott existirt nicht. Ja, wenn es einen solchen gäbe, vielleicht wären dann auch Wunder möglich, die er durch Christum verrichten ließ.

Dogma ist Glaubenssatz. Strauß sagt: es giebt keinen persönlichen Gott. Wissen und beweisen kann er das nicht, er glaubt es. Er sagt: solch ein persönlicher Gott ist unbegreiflich. Zugegeben, aber wenn die Wissenschaft auch alle Lebenserscheinungen und Lebensbedingungen zu beschreiben und nach Ursache und Wirkung zu erklären vermag, das Leben selbst, die Lebenskraft bleibt unbegreiflich; sie aus der Materie herleiten ist unvernünftig; vernünftiger ist, sie von Gott herleiten. Beweisen kann man Gott nicht. Aber er beweist sich selbst. Freilich vermag der Unglaube auch gegen diesen Beweis sich zu verstoßen.

Bei einem völlig religionslosen und ohne alles religiöse Interesse die Evangelien kritisirenden Manne ist es ganz erklärlich, daß er folgert: Gott existirt nicht, Wunder sind unmöglich, in den Evangelien werden Wunder erzählt, folglich sind die Evangelien Mythen.

Historische Gegengründe der Behauptung gegenüber, die Verfasser der Evangelien seien Jünger Jesu, seien Augen- und Ohrenzeugen gewesen, hat Strauß nicht anführen können. Seine Ansicht

die absichtslos dichtende Sage hätte alles in den Evangelien Erzählte geschaffen, ist Hypothese geblieben.

Daß nur das rein kritische, keinerlei religiöses Interesse Strauß bei seinem „Leben Jesu“ geleitet, ist ein Vorwurf, der ihm auch von nahestehenden Freunden gemacht worden ist. Mit Recht ist ihm dieser Vorwurf gemacht worden. Strauß hatte keine Religion. Von dem Christenthum, wie er es in seiner Jugend in Württemberg kennen gelernt, war er angewidert. Er spricht es oft und deutlich aus, daß er das eigentliche Christenthum in den Kreisen der pietistischen, alle Wissenschaft perhorrescirenden Stundenhalter und die eigentliche Theologie in dem erbaulichen Gesalbader von erweckten Schustern und Schneidern sieht.

Als er 1835 sein Buch schrieb, war er Hegelianer und als solcher Pantheist. Den Hegelschen Pantheismus müssen wir uns als rein abstraktes Gedankending vorstellen. Das All-Eine kommt im Menschen zum Selbstbewußtsein, wenn der Mensch, d. h. der philosophisch denkende Mensch (der einige Semester zu den Füßen Hegels gesessen und seine Logik endlich capirt hat), das All-Eine denkt. Dieses All-Eine ist das, was der ungebildete Mensch „Gott“ nennt. Bei Strauß findet sich keine Spur von dem lebensvollen Pantheismus Göthe's. Wer von uns hat nicht im Kampf um die Weltanschauung auf die Frage Gretchens: glaubst du an Gott? mit vollster Sympathie aus dem Munde Faust's die Antwort vernommen: Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht! Wer darf ihn nennen? Und wer bekennen: ich glaub' ihn? Wer empfinden und sich unterwinden zu sagen: ich glaub' ihn nicht? Der Allumfasser, der Allhalter, faßt und erhält er nicht dich, mich, sich selbst? u. s. w.

Der Hegel'sche Pantheismus ist ein abstraktes Gedankending. Denken muß man, sonst kommt das All-Eine nicht zum Selbstbewußtsein. Denken, das ist die Hauptsache. Daß der Mensch auch einen Willen hat, mußten die Schüler Hegels erst durch Schopenhauer lernen.

Als Hegelianer stand Strauß trotz des Mißerfolges seines kritischen Werkes von 1835 bei den Männern der Wissenschaft noch immer in einigem Ansehen. Das änderte sich, als er in seinem letzten Werk „Der alte und der neue Glaube“ sich offen zum na-

turalistischen Materialismus bekannte. Hiedurch verlor er allen Nimbus und verstimmt in hohem Grade seine Freunde. — Wie auf alten Kirchhöfen einzelne Gräber sich finden, ohne Kreuz, ohne Stein, von keiner Freundeshand gepflegt, so gleicht Strauß Andenken einem total vergrastten Grabe aus vergangenen Tagen.

Troßdem hat der Name Strauß bei den Halbgebildeten noch immer einen schönen Klang und gilt er ihnen immer noch als Autorität. Haben Sie, fragte ich einen solchen Mann, mit dem wir über allerlei Stadtgeschichten plauderten, schon den neuen Pastor predigen hören? „Nein.“ Besuchen Sie nie die Kirche? „Nein.“ Warum besuchen Sie nie die Kirche? „Es ist doch nichts mit dem ganzen Christenthum.“ Woher wissen Sie das? „Nun — Strauß.“ Der Mann wollte offenbar sagen: Strauß hat das ja bewiesen. Diese Weisheit hatte er von einem Freunde, er selbst hatte Strauß nicht gelesen.

Bei der über Strauß „Leben Jesu“ entbrannten Polemik war, beschäftigt mit Studien über Paulinismus und Petrinismus im apostolischen Zeitalter, ein Mann ruhiger Zuschauer geblieben, der der gläubigen Theologie bald gehörig zu schaffen machte. Es war das Haupt der Tübinger Schule, der berühmte Ferdinand Baur.

In seiner 1847 erschienenen Schrift „über die canonischen Evangelien“ legte er das Gesamtergebnis seiner Studien in Betreff der Evangelienfrage nieder. Er sagt einmal, Strauß habe die Festung überrumpeln und im Sturm nehmen wollen; es habe sich aber gezeigt, daß es einer regelrechten Belagerung bedürfe. Diese Belagerung unternimmt Baur mit dem größten Scharfsinn und unermüdlicher Ausdauer. Die Laufgräben werden von weither angelegt, um dem Kern der Festung näher zu kommen. Nicht mit dem Leben und der Person des Herrn beginnt die Tübinger Schule, sondern mit der apostolischen und nachapostolischen Zeit. Sie geht davon aus, daß sich in der apostolischen Zeit die Spuren einer doppelten Richtung bei den Aposteln, wie bei den Gemeinden finden, einer judenchristlichen und einer freieren heidenchristlichen. Der Gegensatz dieser beiden Richtungen, behauptet die Tübinger Schule, sei die bewegende Kraft der ganzen ersten Zeit bis tief ins II. Jahr-

hundert gewesen, und gerade in diesem Kampf habe das Christenthum sich von dem Judentum losgerungen. — Darnach gewinnt die älteste Geschichte der Kirche etwa folgende Gestalt: Die erste Gemeinde, die Urapostel Petrus und Johannes nicht ausgeschlossen, war durchaus judenchristlich, d. h. die Christen waren eigentlich noch Juden nach ihrer ganzen Anschauung und Sitte, nur in dem einen Punkt von den übrigen Juden unterschieden, daß sie, während diese den Messias noch erwarteten, behaupteten, der Messias sei in Jesu von Nazareth schon erschienen. Sonst war dieses Judenthum noch ganz gesetzlich und partikularistisch. — Da tritt die andere Richtung in Paulus auf. Bei ihm vollzieht sich der Umschwung der Gesetzesreligion zur Freiheitsreligion, des Particularismus zum Universalismus. — Beide Richtungen stehen einander schroff gegenüber, und zu einer Ausöhnung kommt es während der apostolischen Zeit nicht. Erst in der nachapostolischen Zeit verliert der Gegensatz an Spannung, jede Richtung giebt ihre Extreme auf, modificirt sich, und durch eine Reihe von Transactionen (oder Vergleichen) vollzieht sich die Versöhnung bis zur vollen Neutralität, bis zum Friedensschluß in der einen allgemeinen, alle Gegensätze in sich versöhnenden altkatholischen Kirche mit der Formel: Glaube und Werke, Paulus und Petrus. Dokumente dieser Vergleiche zwischen den anfangs schroff einander gegenüberstehenden Richtungen sind nun die meisten Schriften des Neuen Testaments. Vom Standpunkt des Friedensschlusses aus, der im II. Jahrhundert zu Stande kam, hat nun nachher die Kirche diese Schriften in die apostolische Zeit zurückverlegt und in den neutestamentlichen Canon aufgenommen. Die unter dem Namen Pauli verfaßten Briefe (mit Ausnahme von 4 paulinischen Episteln) sind Zeugnisse jenes Kampfes, sie sind zu bestimmtem Zweck und in bestimmter Absicht verfaßt, sie sind Tendenzschriften. Tendenz, das ist jetzt das Zauberwort, mit dem alle diese Schriften erklärt werden. Man sucht ihre Tendenz auf, ob judenchristlich oder paulinisch, schroff oder schon vermittelnd, oder ganz neutral, — und danach werden sie eingereiht.

Auch die E v a n g e l i e n sind jetzt nicht mehr, wie bei Strauß, Produkte der absichtslos dichtenden Sage, sondern lauter Absicht voll, Tendenzschriften der verschiedenen Parteien, die darin ihre

Nichtung vertheidigen und je nach derselben das Bild des Herrn zeichnen. So ist das unter dem Namen des Matthäus verfaßte Evangelium, sagt Baur, eine judenchristliche Tendenzschrift, das unter dem Namen des Lukas verfaßte Evangelium eine paulinische Tendenzschrift. Jedoch gehören beide schon der Stufe einer sich anbahnenden Versöhnung im II. Jahrhundert an.

Die Person Christi hat mit dem Allen nichts zu thun. Schwegler, der Schüler Baur's, der zuerst die Ansichten der Tübinger Schule zusammenhängend dargelegt hat, handelt in einer Schrift, in der er den Ursprung des Christenthums erörtern will, von Christo nur gelegentlich in einer Anmerkung, in der er sagt, daß man eigentlich nicht wisse, wer er gewesen, und nur so viel sagen könne, er habe auf die Jünger einen tiefer gehenden Einfluß nicht gehabt.

Baur modificirt das später dahin: mag das Christentum in Christo schon dagewesen sein, es liegt doch eine tiefe Kluft zwischen dem Leben des Herrn und der apostolischen Zeit. Seine Jünger sind trotz Christo extreme Judaisten, eigentlich noch Juden, keine Christen. — In Wirklichkeit ist Christus also nicht der Stifter des Christenthums. Das Christentum hat gar keinen Stifter, wie überhaupt keinen bestimmten Anfang. Es wird so allmählich, ringt sich durch eine Reihe von Transactionen vom Judentum los, und eben in diesem Proceß haben wir den wahren Ursprung des Christenthums zu suchen, wir wissen selbst nicht wo und wie? — Auf Personen und persönliche Einwirkung giebt diese Schule überhaupt nicht viel. Personen sind bloße Namen, sagt Baur gelegentlich einmal, sie sind nur Träger der Ideen und haben nur so Bedeutung. Die Personen sind nichts, die Idee ist Alles.

Ex bibl. univ. Tarf.

Hören wir, was Adolf Harnack, der Professor der Kirchengeschichte an der Universität Berlin, dazu sagt. In der Broschüre: „Das Christentum und die Geschichte,“ ein Vortrag, fragt Harnack: Ist in der Geschichte je etwas Großes und Förderndes durchgesetzt worden ohne die Kraft und That eines Einzelnen, einer Persönlichkeit? Kein Aufstreben und kein Fortschritt ist jemals vorhanden gewesen ohne das wunderbare Eingreifen einer Person. — Und das gilt im höchsten Sinne von der Religion, die das tiefste Thema der Geschichte ist. Mit Ehrfurcht

schaut die Menschheit zu allen den großen Geistern auf, die ihr geschenkt worden sind; aber ihre Propheten und Religionsstifter verehrt sie. Eine unerschöpfliche Fülle von Gaben und Kräften ist über die Propheten ausgegossen. Der Geist Gottes waltet in jedem Einzelnen in verschiedenem Maße. Nur von Einem aber wissen wir, daß er die tiefste Demut und die Reinheit des Willens verbunden hat mit dem Anspruch, mehr zu sein als alle Propheten, die vor ihm gewesen sind: der Sohn Gottes. Nur von ihm wissen wir, daß die mit ihm gegessen und getrunken haben, ihn nicht nur als ihren Lehrer, Propheten und König gepriesen haben, sondern als den Fürsten des Lebens, als den Erlöser und Welt-richter, als die lebendige Kraft ihres Daseins — nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir, bekennt Paulus —, und daß bald mit ihnen ein Chor von Juden und Heiden, von Weisen und Thoren bekannt hat, aus der Fülle dieses e i n e n Mannes Gnade um Gnade zu nehmen. Diese Thatfache, die am hellen Tage liegt, ist e i n z i g - a r t i g in der Geschichte, und sie verlangt, daß das Faktum der P e r s o n, die hinter ihr liegt, als ein einzigartiges respektiert wird.

Ritschl leitete das Christenthum von der Person Jesu Christi her und trat seinem Lehrer Ferdinand Baur auf's Entschiedenste entgegen. — Aber Baur und seine Schüler hielten ihre Ansicht fest. Sie haben gehört, wie Baur die Entstehung des Christenthums und der Evangelien erklärt. — Ein Kampf entstand, der lange währte. Es war keine leichte Arbeit für die Theologen, von der Festung, die der eminent begabte Ferdinand Baur und seine ausgezeichneten Schüler belagerten, die Feinde abzuwehren. Durch Jahrzehnte zieht sich in Monographien und in theologischen Zeitschriften der Kampf hin. Wie mit den Siegen von Wörth und Weißenburg (1870) noch nicht Alles abgethan war, sondern nun die blutigen Kämpfe um Metz folgten, dann Sedan, dann Paris, endlich die Abwehr der Bourbakischen Armee — bis endlich der Feind die Waffen streckte —, so mußte von den Theologen jeder Fußbreit des von der Baur'schen Schule unrechtmäßig occupirten Terrains den Feinden abgerungen werden, bis endlich diese nachgeben mußten.

Baur hatte behauptet, das Matthäus-Evangelium sei erst 130—134 nach Christo, Lukas gar erst 150 geschrieben. Den

historischen Gründen gegenüber, die dagegen ins Feld geführt wurden, konnte die Behauptung nicht gehalten werden und es begann eine rückläufige Bewegung in der Tübinger Schule. Zeller, der Schüler Baur's, ließ den Lukas um 130 geschrieben sein, Volkmar den Markus um 80, Lukas um 100, Matthäus um 110; Hilgenfeld Matthäus und Markus um 90, Lukas um 100. Die neuern Bearbeiter der Evangelienfrage gingen noch weiter zurück. Holzmann, der Schüler Baur's, giebt als Entstehungszeit der drei synoptischen Evangelien 69—96 an. — Bernhardt Weiß, eine Autorität in der Evangelienfrage, läßt die älteste Quellschrift, die Redesammlung, von 65—68, das Markus-Evangelium 69, das Lukas-Evangelium im Anfange der achtziger Jahre verfaßt sein. Beysslag nimmt für die Redesammlung und den Markus etwa das Jahr 66, für Matthäus die Zeit kurz vor 70, für Lukas etwa das Jahr 80 an.

Die Annahme Baur's, unsere Evangelien seien erst um 140—150 geschrieben, hat sich als haltlos erwiesen und die Tübinger Schule, im Verlauf des langen Kampfes immer mehr eingeengt, wurde auf die Person Christi zurückgedrängt. Der mit allen Mitteln der Wissenschaft unternommene Versuch, das Christenthum in gewissem Sinne ohne die Person Jesu zu erklären aus einer bloßen Entwicklung der Idee, für welche die Persönlichkeit nur geringe Bedeutung hat, ist als gescheitert anzusehen. Es zeigte sich als unmöglich, die Entstehung des Christenthums zu erklären, ohne zu sagen, wer dasselbe gestiftet; ohne von dem Satze auszugehen, daß die ganze große Weltbewegung in ihm ihren Anfang hat, also auch nur aus seiner persönlichen Erscheinung zu erklären ist. Es ist das Verdienst Nitsch's, das zuerst mit Entschiedenheit Ferdinand Baur, seinem Lehrer, gegenüber versochten zu haben.

Wenn irgend etwas feststeht, dann ist es dieses, daß Jesus einen Eindruck auf seine Zeitgenossen gemacht hat von einer Tiefe, Lebendigkeit und Nachhaltigkeit wie nie ein Anderer und daß 30—40 Jahre nach seinem Tode bei denen, die mit ihm verkehrt, noch ein lebendiges, rechtes und wahres Bild von ihm vorhanden gewesen, und daß das von ihnen in den Evangelien uns dargebotene Christusbild dieses geschichtliche sein muß.

Nun verstehen wir, weshalb jetzt nicht mehr die apostolische und nachapostolische Zeit den Gegenstand der Verhandlungen bildet, sondern das **Leben Jesu**.

Es erschienen populäre „Leben Jesu“ von Schenkel, von Heim.

Besprechen wir zuerst das (vor 1835) von **Renan** erschienene Leben Jesu. Wie kam der Franzose, Renan, der Katholik, darauf, ein Leben Jesu zu schreiben? Die katholische Kirche hat Jesum, den Menschen, so fern gerückt auf den Thron des Richters; es trennt ein weiter Raum Jesum von uns Menschen. Renan fühlte das Bedürfnis, Jesum menschlich nahe zu rücken. Er zeichnete den göttlichen Erlöser in der Leibhaftigkeit eines vollen wirklichen Menschenlebens.

Was ist das nun für ein Bild, das er von Jesu entwirft? Jesus lehrt den Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, will ein Gottesreich der Herzensreinheit gründen. Aber „jede Idee muß, um Erfolg zu haben, etwas opfern“ und „man geht nie unbesleckt aus dem Kampf dieses Lebens hervor“ sagt Renan. Die ursprünglich in voller Reinheit auftretende Idee kompromittirt sich mehr und mehr. Jesus läßt sich den Namen „Sohn Davids“ beilegen, obgleich er recht gut weiß, daß er nicht von David abstammt; er läßt sich Wunder abnöthigen, von denen er wußte, daß es nicht Wunder waren. Jesus spielt Komödie. Der fromme liebenswürdige Schwärmer wird mehr und mehr zum Betrüger. „Die Welt will betrogen sein, also wird sie betrogen“ sagt Renan. Der Tod entnimmt Jesum noch gerade zu rechter Zeit den Verwickelungen, die er sich selbst bereitet.

Dieser Roman, anders kann man Renan's „Leben Jesu“ nicht nennen, hat in Frankreich, wo die Gebildeten mit der katholischen Kirche und wol auch mit aller Religion gebrochen haben, unendlich viel Leser gefunden. In der Form eines Romans ließen sie sich das „Leben Jesu“ wol gefallen.

Es haben sich aber auch Stimmen gegen eine solche Art Behandlung in Frankreich erhoben. Zu diesen gehört der Freund Renan's **Coquerel**. Daß Renan für die sittliche Hoheit Christi, für seine Selbstlosigkeit ein so geringes Verständniß bewiesen und Jesum so caricirt, dafür hat er in einer französischen Zeitschrift von seinem Freunde eine gründliche Stopfwäsche erhalten.

Daß in deutscher Uebersetzung das Renan'sche „Leben Jesu“ ebenfalls Leser in Deutschland gefunden, kann uns nicht Wunder nehmen, wenn man sich die große Zahl völlig religionsloser Halbgebildeten in den deutschen Landen vergegenwärtigt.

Auch Professor Schenk el hat uns ein Leben Jesu geboten. Sein „Charakterbild Jesu“, wie er es nennt, ruht, wie er uns in dem Vorwort versichert, auf den Berichten der vier Evangelien. Er behandelt diese aber mit beispielloser Willkühr, indem er von hier und von da auswählt, was ihm gerade paßt. Und wie wird Jesus in diesem Charakterbilde gezeichnet? Als liberaler kirchlicher Agitator, der die Menschheit von der Priesterherrschaft, von der Buchstabenknechtschaft, von den Sätzen und dem Joch der kirchlichen Orthodorie erlösen will. Er wird Märtyrer seiner Idee.

Das Buch wurde bei seinem Erscheinen in weiten Kreisen hoch gerühmt. Man war nicht im Stande zu prüfen, ob das Charakterbild Schenkels dem Bilde entsprach, das die Evangelisten von Jesu entwerfen. Es klang für Tausende wie Sphären-Musik: Erlösung der Menschheit von der Priester- und Pfaffen-Herrschaft, von den Sätzen und dem Joch der kirchlichen Orthodorie! Schenkel sprach diesen Herren allen aus der Seele. — Das Buch konnte dem Schicksal nicht entgehen, bald vergessen zu werden. Für die Wissenschaft war es völlig bedeutungslos.<sup>3)</sup>

Das Leben Jesu vorn Reim hat sich viele Freunde erworben. Reim will Jesum schildern als den über allen Menschen „Erhabenen“ und doch echt geschichtlich als den „rein Menschlichen.“ Die Ausführung entspricht nicht dem Programm. Eine schöne anziehende Partie ist die erste Wirksamkeit Jesu, der sogenannte galiläische Frühling. Dann wird man überrascht durch seine Erklärung der Wundererzählungen. Daß Jesus Gichtbrüchige, Aussätzige, Blinde geheilt, leugnet Reim nicht (Mediciner erklären ja bekanntlich wunderbare Krankenheilungen durch Suggestion und Magnetismus), alle übrigen Wunderberichte, sagt Reim, sind entstanden, indem die Sage Worte Jesu in Thaten umsetzte; so das Wort zu dem Fischer Simon „von nun an wirst du Menschen fangen“ in die Geschichte von dem wun-

<sup>3)</sup> vergl. M. v. Engelhardt's betr. Schriftchen.

derbaren Fischzug Petri. — Aus dem Gleichniß von dem reichen Mann und armen Lazarus ist die Auferweckung des Lazarus entstanden. Dem urtheilslosen Leser erscheint das garnicht so ohne Der Historiker — er mag nun noch so kritisch den Wunderberichten gegenüberstehen — schüttelt zu solchen Erklärungen den Kopf. — Was sollen wir zu Folgendem sagen? Unleugbar ist, sagt Keim, daß die Jünger Jesu glaubten, sie hätten den Auferstandenen gesehen (daß sie es glaubten, ist nach den Evangelien und der Apostelgeschichte unleugbar, hat auch Baur ausgesprochen). Aber nun entsteht die große Frage: wie kamen die Jünger zu diesem Glauben nachdem der Tod Jesu sie in einen Zustand unbefreiblicher Niedergeschlagenheit und Trostlosigkeit versetzt? — Hören wir Keim: der himmlisch Verklärte (aber, wol bemerkt, nicht Auferstandene) gab seinen Jüngern Gesichte, Visionen, die jedoch nicht bloß subjectiv, sondern objectiv, als von dem Herrn selbst in ihnen gewirkt, Wirksamkeit haben. — Das sind doch, müssen wir sagen, Phrasen, die uns ein Lächeln abnöthigen. Keim bleibt dabei aber ganz ernst. Er sagt: ohne dieses Telegramm vom Himmel, so nennt Keim diese „objectiven“ Visionen, wäre der Größte der Menschen spurlos vorübergegangen, und in der Rückkehr der Apostel zur Synagoge, zum Judenthum wäre auch das Gold der Worte Jesu im Staube der Vergessenheit begraben worden.

Keim's „Leben Jesu“ ist die letzte Gesamtdarstellung des Lebens Jesu, welche die kritische Theologie gebracht hat.

Der unschätzbare Ertrag aus dem 1835 entbrannten Kampfe, zu dem die Theologen genöthigt wurden durch Strauß Mythenhypothese und Baur's Behauptung, von dem Stifter des Christenthums könne man so gut wie nichts wissen, — dieser unschätzbare Ertrag ist: das **Leben Jesu** ist zur Zeit das Hauptthema der evangelischen Theologie.

Eine vom positiven Standpunkt aus unternommene Arbeit, populär gehalten, mit apologetischen Bemerkungen versehen, ist das „Leben Jesu“ von G. Weitzbrecht (ein passendes Confirmandengeschenk für unsere Söhne und Töchter).

An dieser Stelle seien auch genannt die Bilder aus dem Leben Jesu in der Beleuchtung des heiligen Landes, unter dem Titel

„Evangelienfahrten“ bereits in vierter Auflage erschienen. Eine fesselnde Lectüre. Der Verfasser ist Schneller, Pastor zu Köln, früher in Bethlehem, Gründer des syrischen Waisenhauses.

Das bedeutendste „Leben Jesu“ ist das von Bernhardt Weiß, Prof. in Berlin. Uhlhorn nennt es ein mit ebenso großer Kunst geschriebenes, wie tief eingehendes Werk. Freilich bedarf es der Ausdauer, bis man die mit vielen vorzüglichen Anmerkungen versehenen 2 Bände durchgelesen. Aber die Arbeit ist eine lohnende. Es ist wissenschaftlich und populär zugleich, dieses Leben Jesu von Weiß. Der Standpunkt ist ein positiver, aber freier.

Ein ähnliches Werk ist das von Benischlag. Ich halte es aber nicht für so bedeutsam, wie das Weiß'sche.

Das Leben Jesu kennen zu lernen nehmen sich nur wenige Laien die Zeit. Und doch ist Jesus, sagt Schneller, abgesehen von allem, wodurch er einzigartig sich von uns unterscheidet, der merkwürdigste Mensch, der unter der Sonne gelebt hat. Keiner hat auf diese Welt einen so tief greifenden Einfluß ausgeübt, wie jener Galiläer, der still in Nazareth aufwuchs, dann wie ein leuchtendes Gestirn in 2 kurzen Jahren unverstanden an der Menschheit vorüberzog und dessen Geburtsjahr doch mit Recht schon äußerlich sich als der Angelpunkt der Weltgeschichte darstellt. Er hat kein Buch geschrieben, nie eine Zeile; denn er schrieb nur auf die lebendigen Herzenstafeln, und gerettete Menschenseelen, die in ihm ein neues Leben fanden, sind seine gesammelten Werke. — Und doch hat er den Gang der Welt um seine Person gebannt, wie die Sonne still, majestätisch, mühelos die Tausende himmlischer Welten und Gestirne in ihre Kreise zwingt. Die größten Fürsten, ein Alexander oder Karl der Große, die größten Staatsmänner, Denker und Dichter, Sterne erster Größe im Reiche des Geistes, wirkten auf die Welt ein bis zwei Jahrhunderte —, dann verlor sich ihre Spur im Strom der Völkergeschichte und im Bewußtsein der Menschen. Bei Christus ist es anders. Tief, ruhig, langsam, oft kaum bemerkt, wie der gewaltige Goltstrom, zieht sich sein Einfluß seit zwei Jahrtausenden durch den Ocean der Zeit.